

MARTINA HEFTER

Die Küsten der Berge

ROMAN



WALLSTEIN

Martina Hefter
Die Küsten der Berge

Martina Hefter
Die Küsten der Berge

Roman



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2008
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: any.way, Cathrin Günther
Foto: © Millennium/Images-LOOK-Foto
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg
ISBN (Print) 978-3-8353-0330-0
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-0676-9
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2403-9

Imagining's no shutter
against the absolute, incorrigible sunrise.
Vorstellungskraft ist keine Jalousie
gegen den absoluten, den unabänderlichen Sonnenaufgang.

Amy Clampitt, Berceuse

Immer wieder dieselben Bilder einer zurückkehrenden, wenn auch nur ins Auto zurückkehrenden, Freundin; gerade vom Bezahlen aus dem Tankstellengebäude herausgekommen, steckt sie sich eine Zigarette an. Das brennende Streichholz schnipst sie rückwärts über die Schulter, und sie – von ihrem Platz auf dem Beifahrersitz aus – kann nicht sehen, ob die Flamme im Flug erlischt oder auf dem Boden noch eine Weile weiterglimmt.

Die Freundin: Eine, die den Ort längst verlassen hat, noch bevor sie außer Sichtweite ist; kurz vor dem Umdrehen des Zündschlüssels schon weit weg, und über dem Kiesweg vor dem Haus senkt sich eine Zeit lang der Staub.

Und sie? Wenn die Freundin ausstieg, blieb sie sitzen, auf dem Platz neben dem Steuer, drehte der Fahrerin Zigaretten. Unter den Autositzen lagen Straßenkarten, nachlässig zusammengefaltet, mit verdrehten Seiten, man musste achtgeben, dass sie, wenn sie nach vorn rutschten, unter den Schuhsohlen nicht vollends zerfledderten. Wenn die Freundin ausstieg und zu den Zapfsäulen ging, zog sie manchmal eine der Karten hervor, faltete auseinander, was noch auseinanderzufalten ging, und schaute über die verzeichnete Landschaft, auf die Verästelungen der Flüsse, nur noch mit dünnstem Strich vermerkte Nebenarme, die sich krümmten und schlängelten und an den weißesten Stellen der Karte verschwanden. Dabei befand sich ja in Wirklichkeit dort der Ursprung des

Flusslaufs, die Quelle. Auf den Karten aber sah es aus, als wären an ihrem letzten dünnen Krickelkrakel die Flüsse zu Ende und versickerten in der Erde.

Oder sie verfolgte die dicken blauen Autobahnadern, die ringförmig um die Städte herumführten. Links und rechts davon, fein verteilt, die roten Flecken unterschiedlicher Größe, die kleine bis mittlere Städte irgendwo zwischen zwei Trassen kennzeichneten, dazu die schlafenden Ortschaften ohne sichtbare Verkehrsanbindung: Fliegenschiss-Sprenkel, darüber hauchdünn und flüchtig geschrieben die Ortsnamen. Dann gab es noch die Örtchen, nach denen man auf allen Landkarten vergeblich suchte, die im Städtesternbild unsichtbar blieben, wie P., das unverzeichnet irgendwo am Rand der Gebirgsfältelung lag.

Außerdem waren da noch die Flüsse, die mitten in ihrem Lauf untertauchten und weiterflossen unter der Erde, die Donau machte das zwischen Immendingen und Möhringen, wo ein großer Teil des Donauwassers im Boden versickerte und über Höhlen im verkarsteten Kalkstein zum über vierzehn Kilometer entfernten Aachtopf gelangte, und auf der Karte sah man nichts als zartestes Grün, angedeutete Wälder, haardünn gezeichnete Laubbaumwölkchen, über Furchen und Täler hinziehend, als habe es nie einen Fluss gegeben.

Oder Elstermühl- und Pleißemühlgraben in Leipzig, die so lange in unterirdischen Rohren, versteckt unter den Straßen, geflossen waren, eine einzige verästelte Zweitzkanalisation, dass die Leute in der Stadt, nachdem man

die Flüsse wieder ans Licht geholt hatte, aus der Straßenbahn heraus oder von den Gehwegen und Straßen auf die neuen Wasserbahnen schauten und von dem Geblinke der Wellen und von den stählernen Brückengeländern geblendet waren; niemand erkannte mehr die Stadt, die jetzt plötzlich in einem Netz aus Flüssen lag: Eine Wasser-, Hafen- und Schifffahrts-, sogar Dampfschifffahrtsstadt, mit einer Schifffahrts- und Wassersprache; neue Wörter gab es: Bugspriet, kieloben, achtern. Und alle verließen sich, weil lauter neue oder neugeborene Flüsschen her und hin rauschten, und manche Straße war in ihrem Lauf zugunsten des Flusses geändert und bog jetzt scharf rechts ab statt wie vorher scharf links, und man landete im Wildpark, bei den eingemeindeten, befriedeten Hirschen und Rehen, beim Luchspaar, das auf einer Astgabel schlief, und nicht im Zoo, der in der entgegengesetzten Richtung lag. Ein Leipzig-Stadtplan war nicht unter den Straßenkarten im Auto der Freundin gewesen, und sie ahnte nichts von dem regen Flusswesen dort, das es später einmal geben würde; dass die Flüsse sich trafen, ineinanderflößen, sich wieder trennten; dass es in der Stadt rauschen und glucksen, dass es Inseln geben würde; das würden einmal die Stadtviertel sein. Zwischen Parthe, Pleiße und Mühlpleiße würden sie schwimmen, zwischen Weißer Elster, Kleiner und Neuer Luppe, zwischen Nalle, Floßgraben, Hundewasser und Bauerngraben, aber das wusste sie auf dem Beifahrersitz damals noch nicht.

Kein Morgendunst, der die Sicht beschränkt hätte, war über der Stadt zu sehen, als der Frühzug die innerstädtische Gleisstrecke durchfuhr. Nur wieder dieses Leuchten, das sich bis ins Abteil schob; das waren die verglasten Bürogebäude zu beiden Seiten der Eisenbahnbrücke, die sich gegenseitig anstrahlten: die Fenster in den oberen Stockwerken warfen das Oktobersonnenlicht auf die Fenster gegenüber, und die brachten es wieder zurück. Das Licht bildete eine Röhre aus Sonnenglast, die alle Umgebung aufhellte; die Wartenden an der nächsten S-Bahnstation sah man, von den Fenstern des langsam durchfahrenden Zuges aus, sich in einem Lichtstreif drängeln, der aus einer ganz unmöglichen Richtung auf den Bahnsteig fiel. Ein anderes Mal, auf dem Weg nach Chemnitz, kurz nachdem der Zug den Hauptbahnhof verlassen hatte, war ein Saatkrähenschwarm durch den schrägen Sonnenrückstrahl geflogen, der das verspiegelte Kraftwerk hinter dem Bahnhof mit der Innenstadt verband, und für einen Moment schienen die Tiere aus dem Takt gebracht. Die gleichmäßigen Abstände zwischen den Vögeln gerieten in Unordnung, und zwei oder drei, die zuletzt hinterhergeflogen kamen, wurden aus der Spur geworfen. Sie scherten aus dem Schwarm aus und flogen einen Viertelbogen über die Nordvorstadt, hielten sich dann links, nahmen die Sanktnimmerleinsroute Richtung Reudnitz (wie sie es nannten), auf die östlichen Stadtteile zu, gefährlich tief über langsam schwenkende Kranarme hinweg.

Als sie wieder zurückkamen, zwei Wochen nach dem Aufbruch durch den Leipziger Herbstsonnenglast, war es schon dunkel, das glatte Gegenteil des Aufbruchs in jeder Hinsicht, und sie entdeckte in den Fenstern zuerst nichts anderes als ihr eigenes Gesicht, und das von M., und die beiden kleinen Fuchsgesichter der Kinder, die durch die Scheibe in dem mal mehr, mal weniger spärlichen Lichtergetüpfel und im Schatten alter Backsteingebäude etwas erkennen wollten, einen kleinen Anhaltspunkt, wo genau sie sich befänden. Links neben ihnen, gerade noch vorübergehuscht, der kahl gewordene Auwald, ein Gewirr aus Stangenbäumen, das eine Ahnung vom Abendhimmel durchscheinen ließ, und Weiße Elster und Pleiße flossen in ihren Betten, manchmal überspannt von den verschränkten Ästen einiger Weiden, die am Ufer einander gegenüberstanden. Und immer die Frage, wo das Messehochhaus nun endlich sei. Mama, wann kommt endlich das Hochhaus? Irgendwann tauchte es tatsächlich auf, man sah plötzlich den leuchtenden Kreis, in den das Doppel-M gespannt war – immer so unvermittelt, dass sie jedes Mal ein bisschen erschrak, als hätte es das Messehochhaus bisher nur in ihrer Vorstellung und in der ihrer beiden Mädchen gegeben, und nun wäre einmal das Unmögliche geschehen und das erträumte Hochhaus hätte seinen Weg in die wirkliche Stadt gefunden. Der Anblick war zugleich das Signal, die verstreut auf den Sitzplätzen und auf dem Tisch herumliegenden Sachen zusammenzupacken und die Jacken anzuziehen. Dann standen sie auch schon in dem grauen Raum vor den Zugtüren, die Kinder lehnten sich an ihre und an M.s Beine, und wie sie so aneinandergeschmiegt standen, konnte sie ganz genau spüren, wie sie gemeinsam jede

Neigung des Waggons nach links oder rechts mitvollzogen, wenn der Zug sich in die Kurven legte, die die Gleise hier kurz vor dem Hauptbahnhof beschrieben.

Durch das Glas der Zugtür sah sie das Schattenspiel des künstlichen Strandes, Sand in zahllosen Hügeln und Mulden, aufgeschüttet zu einem künstlichem Paradies, hinter den Fenstern der heruntergekommenen Fabrikhalle in der Nähe des Bahnhofs, unmittelbar neben den Gleisen, man konnte die Waden der Beachvolleyballer erkennen, wie die Muskeln sich im Sprung anspannten und die Füße aus dem Sand hochschnellten; wie warm konnten sie die Halle im Oktober noch halten, und wie lange ließ sich das Beachvolleyball-Spiel in den Winter dehnen? Einen Moment lang wusste sie nicht mehr, ob sie wirklich gerade nach Leipzig zurückkehrten, oder ob sie nicht doch weit über das Ziel hinausschossen, nicht nur an der Stadt, sondern auch und vor allem an der richtigen Uhrzeit vorbei, weit vorausfahren – vielleicht waren sie auf dem Weg in die Zukunft.

Die Bewohner des gläsernen Kuppeldachs, einige Tauben, die von ganz oben, vom höchsten Punkt des Gewölbes, aus unsichtbaren Nisthöhlen herausglitten und eine Weile über den Bahnsteigen segelten, mit den Luftströmen spielten, dann niederkreiselten, mit herausgefahrenen Krallen direkt vor ihren Füßen landeten und ihnen ruckend vorangingen bis hinüber zu den Rolltreppen – sie waren die ersten, die sie begrüßten. Diesmal liefen die Kinder den Tauben nicht nach, um sie durch einen schnellen Sprung in die Nähe ihrer Schwanzfedern zu erschrecken, sie waren zu müde. Außerdem waren sie

ihrer eigenen Reisezeit so weit vorausgefahren, eigentlich -geprescht, dass sie, zwei Wochen älter geworden, ihren Weg geradliniger und zielsicherer als sonst fanden. Die Eltern trugen das Gepäck durch die rechte Bahnhofshalle und dann über die Ampel zu den Straßenbahnhaltestellen, jeder ein Kind an der Hand, es ging eigentlich viel zu schnell und ohne Unterbrechungen. Da waren sie also wieder, soeben heimgekehrt, als Erstes auf den Straßenbahnsteig und in das übliche Nicht-Wetter bei Nacht in der Stadt; unter keinen Regenhimmel jedenfalls, sondern eher unter ein unbestimmbares, nichtabenschwarzes Dach, das seine Sternbilder nicht preisgab. Heimgekehrt in die Nähe dünner, bis über die Handgelenke und hinter den Ohren tätowierter Zwölfjähriger, die sich neben dem Abfallbehälter, außerhalb der Überdachung, in einem unordentlichen Sitzkreis niedergelassen hatten und eine Flasche mit glasklarem Inhalt herumgehen ließen. Ihr eher ruhiges Zusammensitzen wurde ab und zu von hell auffahrendem Gackern, einer Art Gelächter, unterbrochen, und dann stoben die Tauben außerhalb der Bahnhofshalle auf, und die Leute schauten zu den Sitzkreis-Kindern hinüber. Einmal stand eines von ihnen auf, ein Junge, und öffnete den Reißverschluss seiner Jeans, um gegen die Schmalseite des Fahrkartenautomaten zu pinkeln, und plötzlich schien er mitten in diesem Pinkeln zu stocken. Fast war es, als hielte der dünne gelbe Bogenstrahl inne, gefröre in der Bewegung, und der Junge starrte nach unten auf den Automatensockel, hielt den Blick lange dort. Dann zog er überstürzt – viel zu früh, dachte sie – den Reißverschluss wieder hoch, wandte sich zu dem Sitzkreis hin und begann nach den Seinen zu rufen, sofort, schleunigst, sollten sie alle mal

herkommen! Zwei oder drei standen tatsächlich auf, schlurften zum Automaten herüber, man konnte jetzt erkennen, wie klein sie noch waren: eher Zehnjährige, mit schräg über die Augen fallenden Ponyfransen und Totenkopf-Gürtelschnallen. Und als auch ihre ältere Tochter sich von ihrer Hand riss und zum Automaten rannte, zu dem Pinkler, der sie mit schwarz umrandeten Augen musterte – oder schon begrüßte!, da konnte sie nicht rechtzeitig reagieren. Sie sah vorn am Automaten ein paar Kinder stillstehen und auf irgendetwas hinabschauen, das sich zwischen dem Bahnsteigpflaster und dem Automatensockel befand, und als sie näherkam, entdeckte sie, dass in dem Spalt, der sich dort gebildet hatte, eine wilde Getreideart wuchs, oder jetzt eher verdorrte: Dürr und grau gewordene Ähren, bewehrt mit borstigen Spelzen, auf Dreikantstengeln, Hafer könnte es sein, irgendeine nutzlose Nebenart. Sie kannte das Gewächs schon längst, ein zäher Haferbruder, er zwängte sich auch in ihrer Straße aus den Ritzen zwischen den Gehwegplatten, oft bis in den späten November war er zu sehen, bevor er sich in Staub aufzulösen schien, oder er wucherte in den Gebäudeabschlusskanten dicht an den Hauswänden. Sie hatte schon im Sommer in einer verlassenen Tor-einfahrt in der Nähe ihrer Wohnung etwas wie einen armseligen Rucola schießen sehen, Rosetten tief eingebuchteter Blätter, aber verwildert zu überkrustetem Gewächs, in das die Hunde pinkelten – von den bis ins Herz grün durchgefärbten Kamillen ganz zu schweigen, die große Polster mitten im Gehweg bildeten und im Sommer überschwebt von schillernden Fliegen waren; oder auch zu schweigen von dem Halb-Lavendel, der im Juni seine Tüpfelblüten den guten Diensten der Bienen

hinhielt, in der Mitte des Kreisverkehrs in ihrem Viertel, wo sie außerdem einen verirrtten Wacholder gepflanzt hatten, ein Gestrüpp mit Stachelblättern, in dem alle Blicke der Passanten sich zu treffen schienen.

Aber die Kinder, ihre große Tochter eingeschlossen, standen hingerissen da. Zwei der Mädchen aus dem Sitzkreis gingen in die Hocke und beugten die Köpfe über die Pflanzen und unterhielten sich leise dabei, zwei Forscherinnen, die über das forschten, was von der Forschung übrig geblieben war und ausgeschlossen von jeder Botanik.

In irgendeinem vorbeifahrenden Auto, oder oben am erleuchteten Fenster einer ankommenden Straßenbahn, sah sie jetzt jene Freundin sitzen; hier im Profil ihr Gesicht, und dort ihr Halbprofil, in einer raschen Wendung des Kopfes vom Fenster, von den Straßenkindern weg, fort von dem undomestizierten Hafer. Einmal flog sie auch an einer Kreuzung über die Fußgängerampel, inmitten lauter in Mäntel und Herbstjacken gekleideter Unbekannter, aus deren Menge sie sofort herausstach – sie sah aus den Manteltaschen die Enden kahler Zweige ragen, und drei oder vier Kastanien fielen aus ihren Ärmelsäumen auf die Straße und kullerten unter die heranrollenden Autos. Oder dort drüben, an der spiegelnden Fensterwand der Hotellobby, hinter der nie ein Mensch zu sehen war, keine Schemen an der Bar, dort ging sie gerade vorbei in ihrer langen Lederjacke und streifte mit dem linken Jackenziptel die Scheibe, oder dort, die Frau, die den schmalen weißen Hund, eine Afghanenart, in den Streifen der Grünanlage führte – man konnte nur seine Längsseiten betrachten, ein Vorne und ein Hinten gab es